

Die sieben wichtigsten Punkte in meinem Leben

1925-1947: Kindheit und Jugend in Datteln in Westfalen, 1943 Soldat, ab 1944 Einsatz als Funker in Italien, anschließend Kriegsgefangenschaft in Frankreich

1950-1957: Studium der Botanik, Zoologie, Chemie und Geographie an den Universitäten Münster, München, Basel, Stuttgart und Hohenheim

Promotion zum Thema: Bodenatmung (CO_2 -Abgabe des Bodens) und ihre mikrobiologischen Ursachen

1957-1966: Wissenschaftlicher Mitarbeiter, ab 1962 Kustos am Westfälischen Museum für Naturkunde in Münster

1966-1993: Universitäts-Professor und Inhaber des Lehrstuhls für Landschaftsökologie an der Technischen Universität in Freising-Weihenstephan

1973-1994: Mitglied des Beirates für Naturschutz und Landespflege beim Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forst bzw. (ab 1986) beim Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit

1981-1990: Mitglied, ab 1985 Vorsitzender des Rats von Sachverständigen für Umweltfragen der Bundesregierung

Seit 1980: Mitglied, 1991-2003 Sprecher, seit 2003 Ehrenmitglied des Deutschen Rats für Landespflege

Obwohl schon lange emeritiert, ist Wolfgang Haber nach wie vor ein international gefragter Experte in Natur- und Umweltschutzfragen. Einige Monate vor dem Interview-Termin auf dem Campus der Technischen Hochschule in Weihenstephan war er in China. Sein Fachgebiet, die wissenschaftliche Ökologie, lässt ihn nicht los. In die Umwelt- und Naturschutzpolitik mischt er sich ein, wenn er es für notwendig hält. An den aktuellen Entwicklungen kritisiert er die vorschnelle Übernahme nicht abgesicherter wissenschaftlicher Theorien in die Naturschutzpraxis.



Dr. Wolfgang Haber
(*1925)

Wolfgang Haber wurde 1925 geboren. Er hat mehr als ein halbes Jahrhundert den Natur- und Umweltschutz wissenschaftlich begleitet und lange Jahre als politischer Berater national und international mitgeprägt. Er führte die Biotopkartierung ein und hat sich für die Einrichtung der deutschen Nationalparke eingesetzt.

Sie waren jüngst mehrfach in China. Was wollte man dort von Ihnen wissen?

Es ging hauptsächlich um Umweltschutz. Themen waren Wasserverschmutzung, Umgang mit Wasser, Luftverschmutzung, Klimafragen und dergleichen. Umweltschutz ist in China wegen des rasanten Wirtschaftsaufschwungs gerade das brennendste Problem.

Also ähnlich wie bei uns in den 70er Jahren ...

Ja. Damals wurde Umweltschutz in Deutschland zum Hauptthema und drängte den Naturschutz in eine Randposition. Sauberes Wasser und reine Luft interessierten die Menschen und die Medien mehr als irgendeine Art, die verloren ging, oder ein Biotop, das geopfert wurde. Verwaltungstechnisch wurden lebende und unbelebte Natur getrennt. Noch heute haben wir den Umweltschutz mit dem Umweltbundesamt und den Naturschutz mit dem Bundesamt für Naturschutz.

Wie beurteilen Sie diese Entwicklung?

Ich finde diese Trennung der Zuständigkeiten in Umwelt- und Naturschutz nicht gut. Es gibt nur eine Natur. Diese hat lebende und unbelebte Bestandteile, die im Begriff des Ökosystems eng miteinander verknüpft sind.

Eine Sichtweise, die bei einem Ökologen nicht verblüfft. Wie kam es zu dieser Berufswahl?

Seit meiner Kindheit interessiere ich mich für Biologie und ökologische Zusammenhänge. Die Motive für meine Berufswahl waren Naturliebe und Naturbewunderung. Mein Vater war ein in der Kohlechemie sehr erfolgreicher Chemiker. Seine Liebhaberei waren die Botanik und die Zoologie. Er hatte einen großen Garten und ein Gewächshaus, in dem er Kakteen und Orchideen züchtete. Er sammelte alte Obstsorten, seltene Hühnerrassen, Fasane und vieles mehr.

Ich habe viel von ihm profitiert. Mein Vater zeigte mir als Kind die Futterpflanzen von Schmetterlingen und schärfte mir ein: „Schau jedes Blatt genau an. Du findest vielleicht die Eier des dazu gehörenden Schmetterlings. Zum Beispiel legt der Zitronenfalter seine Eier auf dem Faulbaum ab“. Ich lernte also schon damals, nie nur eng auf die Pflanzen zu schauen, sondern auch auf die Tiere, die von ihnen leben.

Später im Studium entschied ich mich für die Ökologie, obwohl Zellforschung, Molekularbiologie und Genetik in der Biologie als zukunftssträchtiger galten. Noch heute habe ich den Satz einer meiner Hochschullehrer im Ohr: „Herr Haber, ich will Ihnen mal eines sagen, Sie mögen ein hervorragender Ökologe werden, aber Sie werden immer ein zweitklassiger Wissenschaftler bleiben.“

Das hat sich nicht bewahrheitet.

Bald kamen Sie ja auch mit dem Naturschutz in Berührung.

Nach meinem Studium. Meine erste Stelle war am Westfälischen Museum für Naturkunde in Münster, wo ich von 1957 bis 1966 tätig war. Dort war eine meiner Aufgaben, Behörden fachlich zu Naturschutzfragen zu beraten.

Damals gab es in Westfalen im Münsterland eine große Auseinandersetzung um die Erhaltung der Wallhecken, die auf Wälle gepflanzt waren und die Felder eingrenzten. Aus den Sträuchern haben die Bauern Brenn- und Werkholz gewonnen. Die von Wallhecken umsäumten Felder waren für die moderne Landwirtschaft zu klein und sollten beseitigt werden. Sie standen aber unter Naturschutz. Es ging nun um die Frage, auf wie viel Wallhecken man verzichten kann, um einen Grundbestand zu erhalten.

Eine Diskussion, die ähnlich auch heute noch im Naturschutz geführt wird.

Ja. Es ging damals schon um diese Abwägungsfrage, die es heute genauso in anderer Form gibt: Auf wie viele Arten können wir verzichten – Stichwort Biodiversität – und wie viele Arten müssen wirklich erhalten bleiben. Das ist im Grunde wissenschaftlich nicht klar zu beantworten. Trotzdem hat der Naturschutz die ökologische Debatte darüber links liegen gelassen. Die europäischen Minister haben kühn beschlossen, bis 2010 soll der Biodiversitätsverlust – gemeint sind in erster Linie Arten – gestoppt werden.



Mikroskopiekurs am Westfälischen Museum für Naturkunde (Foto: privat, 1962)

Was ist hinsichtlich der Biodiversität wissenschaftlich nicht geklärt?

Es geht um eine Auseinandersetzung, die in der ökologischen Wissenschaft Biodiversitäts-Stabilitäts-Debatte genannt wird. Diese begann, kurz nachdem ich 1966 den Ruf an den Lehrstuhl für Landschaftsökologie in Weihenstephan erhalten hatte, und hält bis heute an.

Die Hypothese ist, dass ein Ökosystem um so stabiler ist, je vielfältiger es zusammengesetzt ist. Dafür spricht einiges. Mathematisch denkende Ökologen stellen dies in Frage und argumentieren dagegen: „Nein. Je vielfältiger ein Ökosystem aufgebaut ist, umso empfindlicher ist es gegen Eingriffe, weil es deren Folgen nicht wieder regenerieren kann.“ Als Beispiel führen diese Gegner oft den Regenwald an. Bis heute gibt es keine schlüssige Antwort, wer recht hat.

Trotzdem wurde Biodiversität zu einem strategischen Ziel gemacht. Es geht im Naturschutz heute fast ausschließlich um Arten. Das ist eine zu einseitige Entwicklung!

Was würden Sie vorschlagen?

Um eine möglichst große Artenvielfalt zu haben, müssen wir die Vielfalt der Habitate, also der Lebensräume erhalten. Man kann sich nicht um eine einzelne Art kümmern, wenn man nicht ihre Habitatbedingungen aufrecht erhält.

Ein wichtiger Schritt in diesem Zusammenhang war die systematische Kartierung der schutzwürdigen Biotope in Bayern, die mein Mitarbeiter Giselher Kaule durchgeführt hat. Dieses System der Biotopkartierung ist später auf alle anderen Bundesländer, ja, man kann sagen, europaweit ausgedehnt worden.

Daraus ist die Forderung hervorgegangen, die ich 1972 formuliert habe, mindestens zehn Prozent der Landesfläche für spontane Naturentwicklung, das heißt also schutzwürdige Natur, zu reservieren. 2002 wurde dies ins Naturschutzgesetz geschrieben. Diese zehn Prozent Biotopverbund waren ein wichtiger Bestandteil des von mir entwickelten Konzepts einer differenzierten Landnutzung. Ziel ist eine am Vielfaltsprinzip der Natur orien-



Auf einer Exkursion; am Steuer J. Schaller, rechts Dr. Vollrath, in der Mitte ein japanischer Gast (Foto: M. Shimizu, 1977)

tierte Landnutzung. Dieses Konzept wurde aufgrund von Widerständen aus der Landwirtschaft später jedoch nicht weiter verfolgt.

Und heute geht es nur um den Erhalt von Arten?

... und schutzwürdiger Gebiete. Wichtig ist, dass es in der Biodiversitäts-Konvention der UN und der Flora-Fauna-Habitat (FFH)-Richtlinie der Europäischen Union um Erhaltung und nicht um Entwicklung geht. Erhalten beinhaltet jedoch Maßnahmen unter anderem durch die Landwirtschaft. Diese sind auf die Dauer nicht finanzierbar. Das ist ein großes Problem, das totgeschwiegen wird. Grundsätzlich sind viele der in den Richtlinien enthaltenen Regelungen zu strikt und unflexibel. Dies führt zu Akzeptanzproblemen.

Zum Beispiel?

Nehmen Sie das Beispiel der Waldschlösschenbrücke über die Elbe in Dresden. Da reichte 2007 eine kleine Teilpopulation von Fledermäusen, das Vorhaben zunächst einmal zu stoppen. Alle anderen Dinge, Planungsfragen, Unesco-Welterbe und so weiter zählten nicht, aber die Fledermäuse. So etwas ziehen die Medien und



Mit dem damaligen Bundesumweltminister Prof. Dr. Klaus Töpfer und Prof. Dr. Gerhard Olschowy auf der Mainau (Foto: privat, 1987)

große Teile der Bevölkerung ins Lächerliche. Ich halte das für einen Missbrauch des Naturschutzes. Ich meine, dass unsere Planungsgesetze stark genug sein müssen, um einen solchen Bau zu verhindern.

Ich kenne die Gegend gut. Die Fledermäuse, um die es ging, haben gut erhaltene Populationen etwas weiter südlich der Brücke in der Sächsischen Schweiz. Die paar, die von dieser Brücke möglicherweise betroffen wären, spielen bei der Erhaltung dieser Fledermausart keine Rolle.

Gelang es Ihnen immer, die Politiker für die Themen zu sensibilisieren, die Sie für wichtig hielten?

Nicht immer. Zum Beispiel wird der Schutz der Böden in der heutigen ganz auf Klima ausgerichteten Umweltpolitik vernachlässigt. Ich halte das für einen Fehler. An den Klimawandel können wir Menschen uns notfalls, wenn auch unter Schmerzen und Verlusten, anpassen, an Bodenverluste nicht! Wir können keinen Boden künstlich herstellen, der durch Erosion verloren geht oder durch Vergiftung geschädigt wird.

Warum gelang es nicht, dem Boden eine Lobby zu schaffen?

Wie ein Thema politisch propagiert wird, hängt von den Wissenschaftlern ab, die es vertreten. Bei den wissenschaftlichen Vorbereitungstreffen zur Konferenz von Rio 1992 haben wir Experten gesagt: „Wir brauchen eine Klimakonvention, eine Waldkonvention, eine Bodenkonvention und eine Naturschutzkonvention.“

Politisch beschlossen wurde dann die Klimakonvention, eloquent unterstützt von dem deutschen Klimaforscher Hartmut Graßl und einigen seiner ausländischen Kollegen.

Die Bodenkonvention scheiterte, weil sich die Bodenkundler nicht einig waren. Außerdem kam großer Widerstand aus der Land- und Forstwirtschaft mit dem Tenor, eine Bodenkonvention schränke die Wirtschaftsentwicklung ein, das wolle man nicht. Dasselbe geschah mit der Waldkonvention.

Die Naturschutzkonvention wurde auf „biologische Vielfalt“ umgestellt und ging ohne große Diskussion durch. Die Politiker dachten wohl: „Das ist irgend so etwas Esoterisches, das können wir ruhig beschließen. Das hat keine großen wirtschaftlichen Auswirkungen.“

Was wünschen Sie sich für die Zukunft des Natur- und Umweltschutzes?

Statt der vielen Sonderrichtungen, wie Klima, Biodiversität, FFH, Schutz einzelner Arten und so weiter, die alles verzetteln, wünsche ich mir einen Umgang mit der Natur auf dem Konzept des Ökosystems, in dem auch die Ökonomie der Natur enthalten ist. Das heißt, dass belebte und unbelebte Natur zusammen behandelt und die Kreisläufe in der Natur sowie die Endlichkeit der Ressourcen berücksichtigt werden.

Nur so können die wirklichen Probleme der Menschheit gelöst werden: das ungebremste Bevölkerungswachstum im Zusammenhang mit den Bodenverlusten und die Energiefrage.